

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1878**

3 (4.1.1878)

# Beilage zu Nr. 3 der Karlsruher Zeitung.

Freitag, 4. Januar 1878.

## Italien.

Rom, 29. Dez. Die amtliche Zeitung meldet, daß der gegenwärtig zwischen dem Deutschen Reich und Italien bestehende Handelsvertrag vom 31. Dezember 1865 und die Schiffahrts-Konvention vom 14. Oktober 1867 bis zum 1. April 1878 verlängert wurden.

Der oppositionelle „Fanfulla“ versichert, General Cialdini habe seine Demission von dem Pariser Botschafterposten nicht bloß aus Gesundheitsrücksichten, sondern vornehmlich darum gegeben, weil ihm der Eintritt des bisherigen Kammerpräsidenten Crispi in das Kabinett insbesondere in dem gegenwärtigen Augenblicke inopportun erschien, in welchem sich die französische Politik durch die Bildung des Ministeriums Dufaure mehr denn je von den Einflüssen des Ultramontanismus emanzipiert habe. Dem entgegen erklärt sich das „Diritto“ ermächtigt, zu erklären, daß Cialdini nur einen Urlaub genommen und nicht demissioniert, geschweige denn seine Entlassung wegen der Zusammenfügung des neuen Kabinetts gegeben habe.

## Frankreich.

Paris, 31. Dez. Mehrere Minister nahmen aus Anlaß des heutigen Jahreschlusses Gelegenheit, längere Ansprachen an ihre Beamten zu richten. So sagte der Minister des Innern, Hr. v. Marcère, zu der Präsidentschafts-Rede:

Sie bilden, m. H., eine Abteilung in unserem Ministerium, für welche die Regierung die lebhafteste Aufmerksamkeit hegt. Ihnen liegt es ob, uns aufrichtig und unparteiisch die Wünsche der öffentlichen Meinung mitzuteilen und ihr, soweit sie in der Presse ihren Ausdruck findet, als treues und zugleich aufgeklärtes Echo zu dienen. In andern Zeiten konnte man Ihnen zarten Funktionen eine falsche Richtung geben und Sie in ein sogenanntes „Bureau des öffentlichen Geistes“ umzuwandeln trachten. Das sollte sich als eitel herausstellen. Ein republikanisches Ministerium sucht nicht der öffentlichen Meinung Gewalt anzuthun, sondern aus ihren verschiedenen Ausdrücken herauszukommen, was sie für nützlich, gerecht und den wahren Interessen des Landes entsprechend hält. Gerade weil ich eine so hohe Meinung von der Aufgabe der Presse und der ihr schuldigen Aufmerksamkeit habe, stelle ich an Ihre Spitze einen meiner persönlichen Freunde, der alle meine Ansichten kennt und auf der andern Seite vorzüglich in der Lage ist, die Meinungsäußerungen der Blätter richtig aufzufassen und wiederzugeben. Sie haben auch, m. H., die politischen Gesetze anzuwenden, welche die Presse, die Kospionage, die Buchdruckerei und den Buchhandel betreffen. Durch den Geist, in welchem eine Regierung diese Gesetze handhabt, charakterisiert sie ihre Politik. Da wünsche ich denn, daß diese Handhabung eine liberale, eine sehr liberale sei.

In seiner Rede an den Direktor der Departemental- und Gemeindeverwaltung, Hr. v. Crispien, äußerte sich der Minister im Sinne einer auf Grundlage des Gesetzes vom 10. April 1871 weiter durchzuführenden Decentralisation, ohne daß er sich deshalb, wie er sagte, gegen den Vorwurf föderalistischer Tendenzen erst zu verwahren brauchte. Zu dem Direktor des Sicherheitswesens, Hr. v. Douher-Cabart, sagte er, es gelte nicht nur dem Schutze der materiellen, sondern auch der moralischen Sicherheit, und man dürfe in der Praxis nie vergessen, daß die Gesetzmäßigkeit mit dem größtmöglichen Maße von Freiheit verbunden sein müsse. Der Marineminister, Vizeadmiral Pothau, äußerte gegen sein Personal u. A.: Unsere Flotte ist nicht etwa ein Luxus, sondern eine der Lebenskräfte unseres Vaterlandes, und dieses ganze Personal, welches mich hier umgibt, ist nur von

dem Gedanken befeelt, unserer Marine die ihr gebührende Größe zu verleihen und sie in den Stand zu setzen, die Fahne Frankreichs allenthalben stolz und würdig zu tragen. Der Handelsminister, Hr. Teisserenc de Bort, sagte zu dem Generalkommissar der Welt-Ausstellung, Hr. Kranz:

Ich habe das feste Vertrauen, daß die große, friedliche und civilisatorische Kunstgebung, die wir für unsere junge und theure Republik vorbereiten, den glänzendsten Erfolg davontragen wird und daß wir in einigen Monaten der Welt zeigen werden, was selbst unmittelbar nach den schmerzlichen Prüfungen ein Volk vermag, welches in seinen Bestrebungen zufriedengestellt ist und, auf seine Geschicke vertrauend und über seine Zukunft beruhigt, sich den erquickenden Freuden eines Festes der Arbeit überläßt.

Paris, 1. Jan. Die gestrige Note des „Journal officiel“ über die Affaire von Limoges wird von den sonst regierungsfreundlichen republikanischen Blättern, wie „Republique française“, „Siccle“, „XIX. Siècle“ und „Kappel“ auf das Entschiedenste verurteilt. Sie alle kommen darin überein, daß nach diesen „bei aller Lächerlichkeit so kompromittierenden Gesandnissen“ die Untersuchung, die sie von Anfang an verlangt hätten, sich nur als noch notwendiger herausstelle.

Diese erste Hälfte des Dezember, schreibt das „XIX. Siècle“, liegt noch nicht so weit hinter uns, daß wir schon Alles, was während derselben vorging, vergessen haben sollten. Warum hat man nicht bloß in Limoges, sondern in Chartres, in Melun, in Troyes, in Neufchâteau, in Longwy in Ville, in Amiens, in Rennes, in Brest und an dreißig anderen Punkten damit begonnen, Truppen in Feldausrüstung nach Paris in Bewegung zu setzen? Was that der General Ducrot zwischen dem 28. Novbr. und dem 6. Dezbr. in Paris? Was bedeutete sein allgemein bemerktes Hin- und Herlaufen zwischen dem Kriegsministerium und dem Elysee? Warum hüllte der Sekretär der Präsidenschaft schon in den ersten Tagen des Dezember den Elysee palast in ein so geheimnisvolles Dunkel, daß selbst die Reporter der offiziellen Blätter sorgfältig fern gehalten wurden? Welchen Sinn hatten die Anspielungen auf den Bürgerkrieg, denen man damals unaufhörlich unter der Feder und in den Reden der Führer der Widerstandspartei begegnete? Was wollten dieselben Männer mit dem Programm sagen: „weder Unterwerfung noch Rücktritt“, und wie hätte dieses Programm ohne den widergesetzlichen Beistand der Armee durchgeführt werden können? Was hat sich bei gewissen militärischen Dinners zgetragen, welche der „Constitutionnel“ mit dem Bankett der Leibgarde zum Vergleich? Wer hat den Protest der Offiziere des 1. Grenadierregiments in Versailles aufsetzen und unterzeichnen lassen? Wer hat ihn in den „Figaro“ eingerückt und in welcher Absicht? Welche Vorgänge waren es, die das rechte Zentrum in Aufruhr brachten und den Schritt des Herzogs von Audiffert-Pasquier beim Präsidenten der Republik nach sich zogen? Welches waren die Pläne des Hr. Baudie, als er mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt wurde? Erreckten sich diese Projekte nicht auf einen Staatsstreich, der nur mit dem Beistand der Generale ausgeführt werden konnte? Warum ist der General Ducrot, nachdem er erst am 6. Dezember Paris verlassen hatte, am 12. schon wieder hier eingetroffen? Und warum hat er dann sogleich seine Konferenzen mit dem General v. Regehouet wieder aufgenommen? Warum am 18. nicht bloß in Limoges, sondern auch in so vielen anderen Städten jene Berathungen von Patronen und Lebensmitteln, jene nächtlichen Einberufungen der Offiziere, jene Ansprachen der Generale, jene geheimnisvollen Einmischungen der Polizei, jene Majors, welche die ganze Nacht mit ihren getadelten Pferden in den Kasernen verbrachten, jene Soldaten mit dem Tornister auf dem Buckel und jede Minute zum Ausrücken bereit, jene besonderen Instruktionen für die Vor-

reher der Eisenbahnhöfe, ja sogar schon Abfahrten von Kompagnien, Bataillonen, ganzen Regimentern auf besonderen Zügen, kurz, jene große militärische Bewegung, welche in der Nacht vom 13. zum 14. begann und endete? Zwei der gegenwärtigen Minister haben damals noch dem Ausschuss angehört und müssen das Alles ebenfolgt wissen, wie wir, ein Dritter muß es noch besser wissen, und das ist der Kriegsminister, General Borel, der vor seinem Eintritt in das Kabinett Generalkommissar des Gouvernements von Paris, General Admiral war. Hatte er doch selbst die Ordre unterzeichnet, die Garnison von Paris in den Kasernen konfignirt zu halten! Welchen vernünftigen Menschen wird man glauben machen, daß General Borel, der alter ego und rechte Arm des General Admirals, von dem, was vorging, keine Ahnung gehabt hätte? Nun denn, wenn eine Regierung die Thatsachen kennt und dann eine offizielle Note, wie die vorliegende, veröffentlicht, darf das Land sie gewiß einer bedauerlichen Schwäche zeihen. Wenn das Wohl des Landes selbst auf dem Spiel steht, kann sich die Regierung auf kein Borurtheil und keine persönliche Rücksicht berufen. Es liegt der Versuch zu einem Staatsstreich vor. Will man etwa, daß ähnliche Versuche sich wiederholen? Wenn nicht, so muß man den Rath haben, Exempel zu statuiren.

Das wissenschaftliche Jahr, schreibt Hr. Henri de Parville im „Journal des Débats“, schließt gut ab. Vor acht Tagen konnten wir melden, daß es den Hrn. Cailliet und Raoul Pictet einem jeden einzeln gelungen war, den Sauerstoff flüssig zu machen, und nun theilt unterm 31. Dezember Hr. Cailliet durch die Vermittlung des Hr. Dumas der Akademie der Wissenschaften mit, daß ihm dieselbe Operation mit dem Stickstoff und sogar mit dem Wasserstoff gelungen ist, welcher letztere einen augenblicklichen Mißerfolg befürchtete. Das Experiment wurde vorgestern im Laboratorium der Ecole normale in Gegenwart der Hrn. Boussingault, Henri Sainte-Claire Deville, Berthelot, Mascart u. A. vollzogen und ließ im Geiste dieser hervorragenden Chemiker und Physiker keinen Zweifel zurück: der Stickstoff ist in Form kleiner Tropfen und der Wasserstoff in Gestalt eines Nebels gesehen worden. So sieht es also fest, daß alle Gase der Regel gehorchen und in flüssigen Zustand gebracht werden können. Dies geschieht bei dem Stickstoff unter einem Druck von 200, bei dem Wasserstoff von 280 Atmosphären und wird durch die Kälte bewirkt, die bei der Operation bis 300° unter Null beträgt. Die Kälte und der Luftdruck vereinigen drängen die Gasmoleküle so dicht aneinander, daß sie in flüssigen Zustand übergehen. Da die Luft aus Sauerstoff und Stickstoff zusammengesetzt ist und ein jedes dieser Gase flüssig gemacht werden kann, so erhellt daraus, daß die Luft selbst dieser Operation mit Erfolg unterzogen werden kann. Hr. Cailliet hat dies bewiesen, indem er ganz trockene und von aller Kohensäure freie Luft nahm und sie in seinem Apparate flüssig machte. Als er den Hahn öffnete, träufelte die so verwandelte Luft heraus, wie eine parfümirte Flüssigkeit aus einem Verdünner. Wenn man das Experiment noch weiter verfolgt, so kann die Flüssigkeit in festen Zustand gebracht und also die Luft in Klumpen verwandelt werden. Die feste Luft ist gewiß eine der größten Eroberungen der modernen Chemie und der 31. Dezember 1877 ein denkwürdiges Datum in der Geschichte der Wissenschaft.

Verantwortlicher Redakteur:  
Heinrich Heilmann in Karlsruhe.

Die Zeitungs-Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse veröffentlicht nach dem neuesten Inventionstaxi (Zeitungskatalog) der im In- und Auslande erscheinenden Zeitungen, Journale und Fach-Zeitschriften. (15. Auflage.) Der Katalog bietet eine möglichst zuverlässige Zusammenstellung des gesammten, für das inserirende Publikum wissenschaftlichen Materials.

## \* Ein seltsames Leben.

Von Miss M. E. Braddon.  
(Fortsetzung aus Nr. 2.)

Maurice setzte sich in eine dunkle Ecke in die Nähe des Souffleurlokals, um Herrn Fiskis zu erwarten, und betrieb sich die Zeit damit, daß er seines Freundes Fittlergold's wohnsinnigen Andringungen zusah. So war mittlerweile eine Stunde verstrichen, als Herr Fiskis in Begleitung seiner Ams damas, des Chorführers, erschien. Der Dirigent war ein kleiner Mann mit einem kleinen, zarten Gesicht und einer Schalepore-Stirn; er sprach gewandt englisch, obwohl mit einem leichten deutschen Accent, und war nicht abgeneigt, sich reden zu hören, oder eine halbe Stunde in der Gesellschaft einer hübschen Schauspielerin zu verbringen, oder selbst die Sonne seiner Gnade auf Augenblicke über eine Gruppe stehender Balletmädchen leuchten zu lassen. Augenblicklich war er ein großer Verehrer Fräulein Elgoods und geneigt, gegen Jeden gnädig zu sein, den sie ihm zuführte.

„Ich glaube, Ihnen wird die Gavotte gefallen,“ sagte er, indem er mit selbstgefälligem Lächeln kleine Pizzicato-Passagen auf seiner Violine spielte, „es klingt ganz wie Bach.“

Justina folgte ihm, sie sei ganz reizend. Bald darauf begann der Tanz, und wiewohl sie nur dabei ging, bezauberte die Anmuth ihrer Bewegungen ihren schweigsamen Anbeter, der in seiner Ecke saß ohne sich zu rühren, aus Angst, das seltsame Wort des Lobes könne das Geheimniß verrathen, welches zu wahren er sich verpflichtet hatte.

Als die Gavotte zu Ende war, brachte Justina Herrn Fiskis in die dunkle Ecke und ließ ihn dort bei Maurice, während sie weiter probte. Herr Cliford lobte pfeifend die Gavotte, sagte einige Worte über allgemeine Gegenstände und ging dann auf die Frage über, welche ihm zunächst am Herzen lag.

„Ich möchte gern einer Dame auf die Spur kommen; dieselbe steht mit der Musik in Verbindung,“ sagte er, „und fiel mir heute Morgen ein, daß Sie mir hierbei vielleicht helfen könnten.“

„Ich kenne die meisten Leute der musikalischen Welt,“ erwiderte Herr Fiskis. „Wie nennt sich die Dame?“

„Fräulein Barlow.“

„Fräulein Barlow. Wie schreibt sich der Name?“

Maurice beschriebte denselben und der Kapellmeister hörte kopfschüttelnd zu.

„Ich kenne Niemand, der diesen Namen trägt. Kein Fräulein B-a-l-l-o-w,“ sagte er. „Auch habe ich nie von Jemand dieses Namens gehört, der sich der Musik gewidmet hätte. Ist Ihr Fräulein Barlow Konzertfängerin? Jung — eine Dilettantin am Ende, die sich noch keinen Namen erworben hat?“

„Sie ist nicht Konzertfängerin und muß mittleren Alters, vielleicht sogar altlich sein. Die letzte Kunde, die ich über sie erhielt, geht zehn Jahre zurück. Sie könnte sogar gestorben sein, denn ich habe nicht das Gegenheil erfahren; doch habe ich gehört, sie lebe in London oder in der Nähe Londons, gebe Musikstunden und es gehe ihr dabei gut. Sie war früher Schulvorsteherin, hatte sich mit etwas Vermögen zurückgezogen und es stand nicht zu erwarten, daß sie sich fernher schlechthabender Maderei widmen würde. Sie muß in ihrem Fach in Ansehen gestanden haben.“

„Ich kenne eine Madame Balo — B-a-l-l-o, die vielleicht dieser Beschreibung entsprechen könnte,“ sagte der Kapellmeister nachdenklich, eine ältere Dame, sehr gute Pianistin. Sie nimmt noch einige Schülerinnen an, hauptsächlich junge Mädchen, die sich für das Konzertsach ausbilden, doch glaube ich, daß sie dies mehr aus Liebe zur Kunst thut, als aus der Nothwendigkeit, sich ihr Brod zu verdienen. Sie lebt sehr behaglich und scheint sich gut zu haben.“

„Ihren Namen nach ist sie wohl eine Fremde. Die Dame, welche ich meine, ist — oder war — eine Engländerin.“

„Madame Balo ist eben so britisch, wie Sie selbst. Sie hat vielleicht einen Ausländer geheiratet. Doch weiß ich wirklich nicht, ob sie Jungfrau oder Wittve ist. Sie lebt allein in einem hübschen, kleinen Hause in Maiba Vale.“

„Ich möchte wohl wissen, ob dies die Dame sein könnte, welche ich suche? Die Beschreibung scheint ganz auf sie zu passen. Sie hat vielleicht ihren Namen italienisiert, um ihn für ihre Gönner anziehender zu machen.“

„Ja, Ihr Engländer scheint wenig Vertrauen in Eure musikalischen Fähigkeiten zu setzen, da Ihr vorzieht, deren Ausbildung Ausländern anzuvertrauen.“

„Kennen Sie diese Dame gut genug, um mir einen Empfehlungs-

brief an sie zu geben?“ fragte Maurice, „wenn ich es überhaupt wagen darf, nach so kurzer Bekanntschaft eine derartige Gefälligkeit zu erbitten.“

„Ich schätze mich glücklich, einem Freunde Fräulein Elgoods dienen zu können,“ erwiderte Herr Fiskis höflich. „Ja, ich kenne Madame Balo gut genug, um ein Empfehlungsbriefchen an dieselbe zu schreiben. Sie ist eine kluge Frau und hat eine wahre Passion für geschickte Leute. Und, wenn ich nicht irre, gehören Sie der literarischen Welt an, Herr Cliford?“

„Ja, ich habe ein wenig in das Schriftsteller-Handwerk gepuscht,“ erwiderte Maurice.

„Da sind Sie gerade der rechte Mann, um Madame Balo zu bezaubern. Sie ist eine geistreiche Frau. Wann wünschen Sie den Brief?“

„Sobald es Ihnen gefällig und möglich ist. Gewiß würden einige Zeilen auf eine Ihrer Bistnenkarten genügen. Ich wünsche nur einige Fragen über eine junge Dame an sie zu richten, die einst ihre Lehranfalt zu Seacombs besucht hat, vorausgesetzt, daß dieselbe das Fräulein ist, von dem ich gesprochen.“

„Ich werde Ihrem Wunsch sofort nachkommen,“ sagte Herr Fiskis. Er setzte sich an den Souffleurstuhl und schrieb mit feiner, netter Handschrift auf die Rückseite einer Karte:

„Liebe Madame!

Herr Cliford, der Ueberbringer dieser Karte, ist ein Herr, der sich in der literarischen Welt einigen Ansehens erient und der Ihre Bekanntschaft zu machen wünscht. Jede Gnade, die Sie ihm zu erweisen geruhen, wird auch sehr verpflichten.

Ihren ganz ergebenen

R. F.“

„Ich denke, das wird für Madame Balo genügen,“ sagte er.

Eine halbe Stunde später saß Maurice in einer Droschke und rollte auf der Dgware Straße Maiba Vale zu. Hier, an den Ufern des Kanals, an einem etwas versteckten und sogar malerischen Orte fand er die Wohnung der Madame Balo, klassisch von Aussehen, reich mit Stuck verziert, mit einem ionischen Portale, welches das Häuschen heilig erdrückte.

(Fortsetzung folgt.)

